

Gott und Heros. Private Vergöttlichung in Noricum

FRANZ GLASER

Durch Propaganda und Anspruch wurde mit dem römischen Kaiser ein alles überragendes Herrscherbild geschaffen, welches das Abendland auch nach dem Zerfall des Römischen Reiches prägte, so dass sich Karl der Große zum Römischen Kaiser krönen ließ. Die Idee vom römischen Kaiser und der höchsten weltlichen Würde der Christenheit war von Otto dem Großen (962) bis ins Jahr 1806 mit dem deutschen Königtum verknüpft. Dem oströmischen byzantinischen Kaisertum bereiteten die Türken 1453 mit dem Fall Konstantinopels ein Ende. Dem antiken Vorbild folgten westliche und östliche Monarchen vor allem im 19. Jahrhundert¹. Der Begriff „Caesar“ gelangte über die griechische Transkription „kaisar“ als Kaiser in unsere Sprache, während sich *Zar* unmittelbar von *Caesar* ableitet.

Kaiser – Anspruch auf Raum und Zeit

Der Anspruch Roms auf die Weltherrschaft spiegelt sich auch noch in der Propaganda, als das Imperium im 3. Jahrhundert zunehmend in Schwierigkeiten geriet. Bereits Kaiser Aurelian (270–275) ließ Rom mit einer Stadtmauer umgeben, während er sich auf den Münzen als „Wiederhersteller des Erdkreises“ (*restitutor orbis terrarum*) rühmte². Der Kaiser erscheint nicht nur als der Herrscher eines Reiches, sondern als Herr über die kultivierte Welt. Es sollte eine friedliche Welt sein. Kaiser Augustus ließ aus dieser Sichtweise heraus den Janus-Tempel schließen, weil im gesamten römischen Reich Frieden herrschte. Sichtbaren Ausdruck verlieh Augustus diesem Anspruch durch einen monumentalen Friedensaltar mit programmatischen Reliefs (*ara pacis*). Der Titel Augustus würde dem griechischen *sotēr* (=Heiland) entsprechen. Das rührt daher, dass die Heils- und Friedenserwartung um Christi Geburt auf römischem Reichsboden einen Höhepunkt erreichte.

Der römische Oberpriester (*pontifex maximus*) war auch für den Kalender zuständig. Cäsar veranlasste eine grundlegende, noch heute geläufige Kalenderreform. Sein Nachfolger, Kaiser Augustus, korrigierte jenen Fehler, der durch die falsche Anwendung der Schaltregel entstanden war. Er ließ ein Meridianinstrument mit einem Obelisk als Zeiger und mit Bronzinschriften in der griechischen Fachsprache errichten, die ihm erlaubten, den Fehler rasch zu erkennen³. Als *pontifex maximus* griff noch Kaiser Konstantin in christliche Glaubensfragen ein, z. B. beim Konzil in Nicäa im Jahre 325. Auf dieser Linie bewegte sich

auch Karl der Große, indem er auf seinen Münzen das Kreuz mit der Legende *RELIGIO XPICTIANA* prägen ließ oder den Salzburger Erzbischof Arn mit der Missionierung des Slawenlandes beauftragte.

Der göttliche Kaiser

Maßgeblich für die Vergöttlichung der römischen Kaiser waren drei Komponenten: zunächst der hellenistische Herrscherkult, für den griechische Heroenverehrung und die Stellung des persischen Großkönigs eine Vorbildrolle hatten. Ein weiterer Faktor wurzelt im römischen bzw. italisch-etruskischen Ahnenkult, wie er sich in jenen Totenbildnissen (*imagines clipeatae*) spiegelt, die bei den Begräbnissen mitgetragen wurden. Wesentlich war schließlich schon bei den Etruskern die Bedeutung des siegreichen Kriegers, der als Triumphator die menschliche Sphäre überwand. Der siegreiche Imperator bemalte sein Gesicht und die Arme mit roter Erdfarbe und erinnerte damit an die alten Götterbilder, wenn er im Triumph zum Kapitolfuhr⁴. Die Soldaten spotteten über den irdischen Feldherrn, der im Augenblick des Triumphes ein Gott war. Der römische Triumphzug bedurfte einer Bewilligung durch den Senat. Und nur ein überragender Sieg oder mehrere siegreiche Schlachten erwiesen sich eines Triumphes würdig. Neben Raum und Zeit waren also die kriegerischen Taten und der militärische Sieg ein wesentlicher Faktor, die irdische Welt zu überwinden. Ein Herrscher über Raum und Zeit musste spätestens nach dem Tod in die göttliche Sphäre gelangen.

Die Vergöttlichung als Staatsakt

Göttliche Ehren für den lebenden Kaiser waren in erster Linie Loyalitätskundgebung und weniger Ausdruck religiösen Empfindens. Bei der Verbrennung des verstorbenen Kaisers flog ein Adler gegen den Himmel und ein Augenzeuge musste bestätigen, dass er die Seele des Kaisers aufsteigen sah. Damit wurde die Vergöttlichung rechtskräftig. Dass ein derart bedenkliches Rechtsverfahren den Spott der Philosophen hervorrief, ist verständlich. Davon zeugt die Schrift *Apokolokynthosis*, was etwa „Verkürbisung“ (Verwandlung in einen Kürbis) bedeutet. Vielleicht wurde sie von Seneca als Satire auf die Apotheose von Kaiser Nero verfasst. Auch dem Gegenteil, nämlich der Verdammung des Andenkens (*damnatio memoriae*), konnte ein verstorbener Kaiser verfallen, was zur Folge hatte, dass seine Bildnisse und sein Name in den Inschriften zerstört wurden.

Darüber hinaus waren Schriftsteller und Künstler bemüht, den Kaiser als überragende Persönlichkeit mit vielfältigen Tugenden und Fähigkeiten darzustellen. Diese Form der Repräsentation fand auch Eingang in den

gehobenen höfischen Kreis und in die Senatorenklasse. Der Anspruch wurde auch bildlich und in Form von Statuen umgesetzt. Literarisch ist uns für Kaiser Tacitus (275–276) das Programm einer solchen Bildtafel überliefert, die den Herrscher mit Toga (*togatus*), mit Chlamys (*chlamydatus*), in Waffen (*armatus*), mit Pallium (*palliatus*) und in Jagdausrüstung (*venatorio habitu*) zeigt⁵. Kein Zufall dürfte es sein, dass auch die Büsten der kaiserlichen Münzporträts im Wesentlichen die gleiche Differenzierung aufweisen. Die Bekleidung wies indirekt auf die verschiedenen Eigenschaften und Funktionen des Kaisers hin, wie sie dem antiken Beschauer bekannt waren.

Dieses Mittel der Selbstdarstellung ist auch für drei Statuen aus der Villa Doria Pamfili überliefert⁶. Es handelt sich um den seltenen Fall eines privaten Statuenprogramms: ein und derselbe Senator wird als römischer Bürger, als Krieger und als Jäger dargestellt⁷. Als Bürger mit Toga und Schriftrolle repräsentiert er römische Staatsgesinnung, wie sie auf Sarkophagen der gallienischen Epoche gefeiert wird. Die Tapferkeit (*virtus*) des Dargestellten versinnbildlichen die Statuen des Kriegers und Jägers, wie dies auf zeitgleichen Löwenjagdsarkophagen deutlich wird. Analog zum Konsul-Sarkophag von Neapel ließen sich in der Villa noch weitere Statuen vermuten (Feldherr, Philosoph oder Opfernder), die einst zum Programm gehörten. Dort wird der Konsul in Festtoga, der Philosoph im Mantel, der Bürger in „kleiner“ Toga und der Bürger in Kulttoga abgebildet⁸.

Vergöttlichte Frauen und Herrscherinnen

Die Vergöttlichung von Frauen seit der Zeit Alexanders des Großen und dem frühen Hellenismus verdeutlicht die emanzipierte Stellung von Frauen zumindest in der gehobenen Gesellschaft. Nicht nur die Frauen der Diadochen, der Nachfolger in den Teilreichen Alexanders, sondern auch Hetären dieser Könige erhielten göttliche Ehren⁹. Als Beispiel mag die goldene Statue der Hetäre Phryne aus Athen dienen, die sie selbst stiftete und die auf einer hohen Säule zwischen den Statuen des spartanischen Königs Archidamos und des makedonischen Königs Philipp II., des Vaters Alexanders des Großen, im Heiligtum von Delphi stand¹⁰. Gegenüber anderen Kulturen, die etwa die Witwentotenfolge kannten, hebt sich die Stellung von Frauen der gehobenen Gesellschaft selbst in der patriarchalisch bestimmten Kultur der Griechen deutlich ab.

Unter Einfluss von griechischem Gedankengut plante Cicero im Jahre 45 v. Chr. für seine Tochter ein Heiligtum mit Säulen aus Chios zu errichten und ihr Statuen zu weihen¹¹. Bereits die Zeit der ausgehenden römischen Republik hat die gleichsetzende Vergöttlichung für Frauen gekannt. Die Statuengruppe Kleo-

patra mit ihrem Sohn Caesarion wurde als Venus mit Amor gestaltet und im Tempel der *Venus Genetrix* im Jahre 46 v. Chr. aufgestellt. Diesen Tempel hatte Cäsar für die Stammutter des Geschlechtes der Julier an seinem *Forum Iulium* errichten lassen.

Die private Vergöttlichung

Wie die oben angeführten Beispiele des Kaisers Tacitus und des Senators oder der Kleopatra und der Tochter Ciceros gezeigt haben, verschwimmen die Grenzen zwischen kaiserlicher und privater Selbstdarstellung. Ein wichtiger Aspekt ist sicherlich die Tatsache, dass in der römischen Kaiserzeit nicht nur das Grabmal, sondern auch die Villa oder der öffentliche Raum zur Selbstdarstellung genutzt wurden. Analog dazu konnte man auch die private Apotheose. Blieben uns etwa 130 Kaiserstatuen mit Porträtköpfen erhalten, so gibt es aus dem privaten Umfeld ungefähr 300 Götterfiguren, die einen menschlichen Porträtkopf zeigen¹². Dies kritisierte schon der christliche Schriftsteller Tertulian (um 200 n. Chr.) und sprach zu den Heiden (Ad nationes 1, 10, 26–27)¹³: „Den Göttern erbaut ihr Tempel, Tempel in gleicher Weise auch den Toten; den Göttern errichtet ihr Altäre, Altäre in gleicher Weise auch den Toten. Ihr setzt die gleichen Buchstaben über die Inschriften, die gleiche Gestalt gebt ihr den Bildern der Statuen; je nachdem, welche Kunst oder welches Handwerk einer ausübte oder in welchem Alter er war. Der Greis wird nach Saturnus, der bartlose Jüngling nach Apollon, die Jungfrau nach Diana gebildet. Der Soldat wird als Mars und der Schmied als Vulcanus vergöttlicht.“

Die private Vergöttlichung in Form von Statuen kam gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts in Rom und Mittelitalien auf und ist mit einzelnen Beispielen im 2. Jahrhundert auch im übrigen Italien und den westlichen Provinzen nachzuweisen. Im Osten wurde diese Darstellungsform nur in Makedonien und Ägypten, und dort nur in geringem Umfang, übernommen. In Sarkophagreliefs des 3. Jahrhunderts erscheint die göttliche Porträtfigur im Zentrum des mythischen Geschehens.

Auftraggeber statuarischer Vergöttlichung waren wohlhabende Sklaven und Freigelassene, die sie vor allem für ihre Frauen und Kinder anwandten. Die Anzahl der Vergöttlichungen von Frauen und Kindern übertrifft die entsprechenden Darstellungen von Männern bei weitem. Die Familie galt den Freigelassenen als Statussymbol und dokumentierte ihre Stellung als römische Bürger. Das häusliche Glück und die Zukunft ihrer Nachkommen sollte sie dafür entschädigen, dass sie selbst noch viele Beschränkungen im öffentlichen Leben hinnehmen mussten. Dieser gesellschaftliche Hintergrund führte zur Privatisierung der monumentalen Kunst. Maßgeblich waren anfangs die

kaiserlichen Freigelassenen, mit denen Kaiser Claudius (41–54) erstmals die wichtigsten Hofämter besetzte. Die dominierende Präsenz von Freigelassenen und ihrer Nachkommen macht in den stadtrömischen Inschriften vielleicht mehr als 70 Prozent aus¹⁴.

Die Heroisierung

Den geliebten Toten, dessen Seele durch den Fährmann Charon über den „Fluss des Vergessens“ gebracht wurde, wünschten sich die Angehörigen nicht in einer grauen Unterwelt. Daher sollte der Verstorbene in ein glückliches Jenseits gehen, wie es schon ein hellenistisches Epigramm in tröstlicher Weise ausdrückt: „Nicht der Tod hat unser Kind geraubt, sondern die Nymphen“¹⁵. Diese sind göttliche Wesen des Wachstums, des Gedeihens und des Todes. Werden und Vergehen in einem fortdauernden Kreislauf ist mit diesen Naturgottheiten verbunden.

Diese Vorstellung ist auch den antiken Mysterienreligionen eigen. Im Kult der Demeter und Persephone in Eleusis gewannen die Eingeweihten, zu denen auch römische Kaiser zählten, die Hoffnung auf ein glückliches Jenseits und die Vergebung von Sünden. Die Mysterien hatten Schweigepflicht. Entscheidend war die mythologische Schilderung von der Entführung der Persephone durch den Gott Hades in die Unterwelt. Da die Mutter der Persephone, Demeter, die Saaten verdorren ließ, beschloss die Götter, dass Persephone im Frühling und im Sommer im Olymp weilen musste, die Regenzeit aber bei ihrem Gemahl Hades in der Unterwelt verbringen sollte. Im monumentalen Grabhügel des Makedonenkönigs Philipp, des Vaters Alexanders des Großen, war in einer Kammer der Raub der Persephone dargestellt. Auf diesem schöns-



Abb. 2: Zeus entführt in der Gestalt des Adlers den trojanischen Königssohn Ganymed und macht ihn zum Mundschenk (Šempeter, Slowenien). Aufn. F. Glaser



Abb. 1: Zeus verwandelt sich in einen Stier und entführt Europa über das Meer nach Kreta (Šempeter, Slowenien). Aufn. F. Glaser



Abb. 3: König Agamemnon will seine Tochter Iphigenie opfern, damit die Götter guten Wind für die Ausfahrt nach Troja aufkommen lassen. Die Göttin Artemis entführt Iphigenie nach Tauris und legt eine Hirschkuh auf den Altar (Šempeter, Slowenien). Aufn. F. Glaser

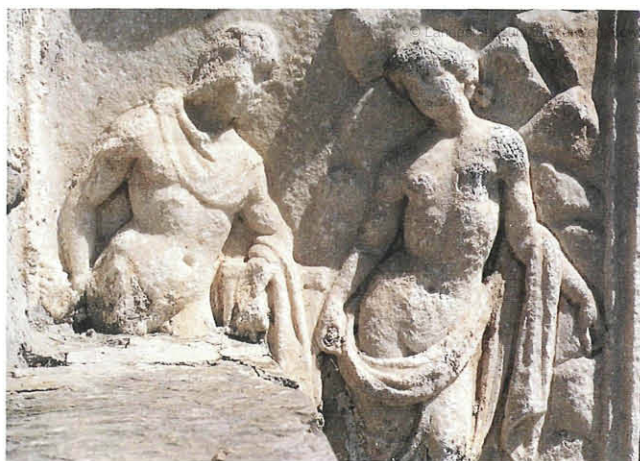


Abb. 4: Persens errettet die gefesselte Andromeda vor einem Meeresungeheuer, das Poseidon wegen des Hochmuts ihrer Mutter geschickt hatte (Moosburg, Kärnten). Aufn. F. Glaser

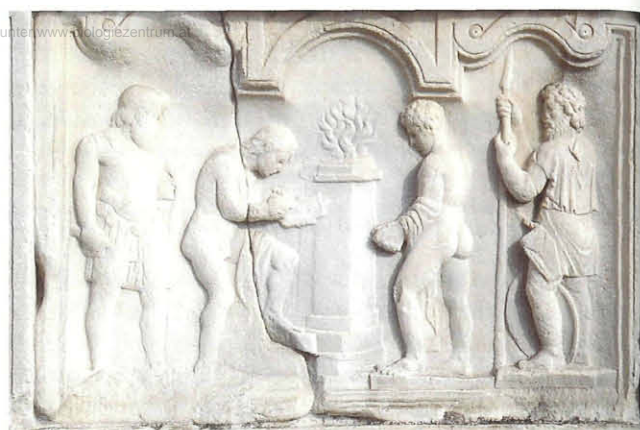


Abb. 7: Orestes und sein Freund Pylades sollen als Fremde in Tauris geopfert werden. Orestes erkennt seine Schwester als Artemispriesterin; sie fliehen samt dem hölzernen Kultbild der Artemis (Šempeter, Slowenien). Aufn. F. Glaser

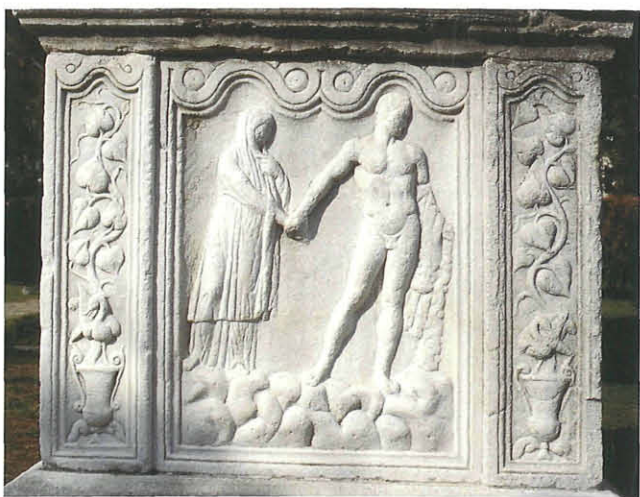


Abb. 5: Herakles entreißt dem Thanatos (Tod) Alkestis, die sich bereit erklärt hatte für ihren Gemahl zu sterben (Šempeter, Slowenien). Aufn. F. Glaser

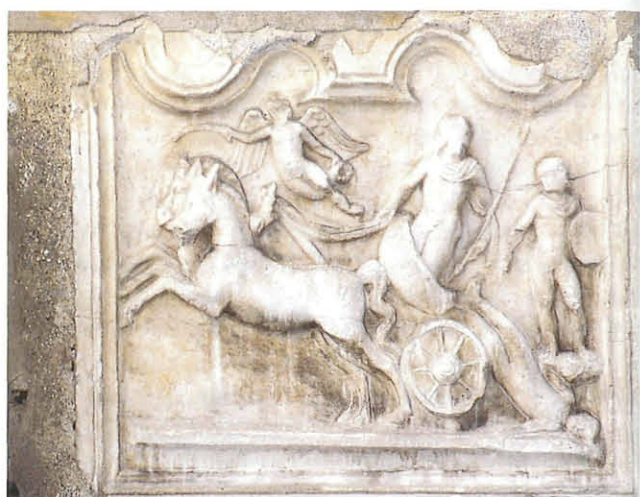


Abb. 8: Der siegreiche Achill schleift Hektor um die Mauern Trojas zur Rache für den Tod seines Freundes Patroklos (Maria Saal, Kärnten). Aufn. F. Glaser

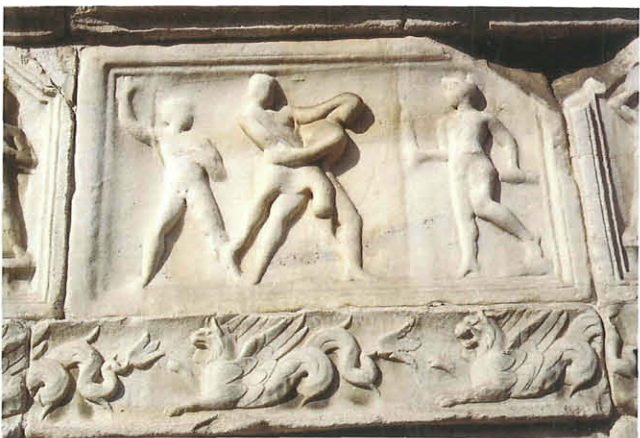


Abb. 6: Herakles besiegt Antaios, den er im Ringkampf bezwingen muss. Antaios darf seine Mutter Erde nicht berühren, weil er sonst wieder neue Kräfte bekommt (Šempeter, Slowenien). Aufn. F. Glaser

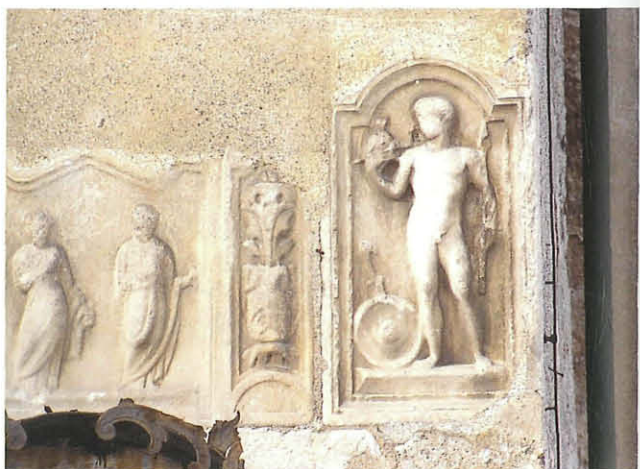


Abb. 9: Achill mit den Waffen, die seine Mutter Thetis durch den Gott Hephaistos schmieden ließ (Maria Saal, Kärnten). Aufn. F. Glaser

ten hellenistischen Fresko, das uns bis heute erhalten blieb, sollte ein tröstlicher Gedanke zum Ausdruck kommen: Wie Persephone sollte die königliche Frau in eine göttliche Welt entrückt werden, die auch Wiederkehr versprach.

Das mythologische Beispiel als Trost für die Hinterbliebenen heranzuziehen, war in der hellenistischen Grabdichtung verbreitet und entspricht den Themen der römischen Grabkunst in den nachchristlichen Jahrhunderten. Viele Motive sind aber auch schon auf unteritalischen Vasen und hellenistischen Reliefs zu beobachten. Die Themen fanden Eingang in die römische Sarkophagkunst und in die Gestaltung der monumentalen Grabdenkmäler nicht nur der Provinz Noricum. Das setzt voraus, dass auch in der Provinz das gleiche mythologische Wissen geläufig war. Dies wurde unter anderem gefördert durch die szenischen Aufführungen von Homers Epen Ilias und Odyssee in der Provinzhauptstadt Virunum¹⁶. Besonders beliebt waren in der Grabkunst Raub- und Entführungsszenen, die auf den Tod, aber auch auf Heroisierung oder Vergöttlichung im Jenseits anspielten (Abb. 1, 2, 3). Befreiungsszenen dürften auf die Errettung vor der ewigen grauen Unterwelt anspielen (Abb. 4, 5, 6, 7). Der siegreiche Heros wie Achill erreichte den Zugang ins Elysium (Abb. 8); in der verkürzten Darstellungsweise wird Achill nur in heroischer Nacktheit mit den Waffen gezeigt (Abb. 9).

Durch die Wiedergabe tragischer, oft grausamer Ereignisse aus dem Mythos sollte das Schicksal des Toten repräsentativ überhöht und den Hinterbliebenen Trost gespendet werden (Abb. 10). In diesem Sinne wurden auch besondere Eigenschaften durch Bildgleichnisse gerühmt: Leda galt als Inbegriff weiblicher Schönheit und Alkestis als Vorbild der Gattenliebe

(Abb. 5), während das Bild Achills für die männliche Tugend stand (Abb. 8, 9). Der künftige Zustand der Seligkeit der Seelen wurde durch die Ruhe oder Apotheose des Herakles sowie durch das Gelage des Dionysos und seines Gefolges (Abb. 12) oder die Welten des Eros und der Meereswesen umschrieben¹⁷ (Abb. 11). Für die paradiesische Glückseligkeit im Elysium sollte auch Orpheus stehen, dessen Musik eine zähmende Wirkung auch bei den wilden Tieren auslöste¹⁸. In diese Vorstellungswelt gehörte wahrscheinlich auch der *Hercules Musarum*, der auf einem Grabmonument mit einer Leier dargestellt wird¹⁹.



Abb. 10: Aktaion sieht die Göttin Artemis beim Bade, wird in einen Hirsch verwandelt und von seinen Hunden zerrissen. Wer die Gottheit sieht, muss sterben (St. Martin im Lungau, Salzburg). Aufn. Kovacsovics



Abb. 11: Meereswesen halten symbolisch das lorbeerumkränzte Porträt des Grabinhabers im Giebel des Grabtempels (Rosenheim, Kärnten). Aufn. U. P. Schwarz



Abb. 12: Satyr und Mänade (Maria Saal, Kärnten) als Teil des Gefolges des Gottes Dionysos. Aufn. F. Glaser

Die angesprochene Bilderwelt der Heroisierung ist mit Aussagen zu verknüpfen, die für Grabreden empfohlen wurden. Der Rhetoriklehrer Menander, der in Athen zur Zeit des Kaisers Aurelian (270–275) wirkte, empfahl zuerst festzustellen, dass allen Menschen der Tod des Lebens gemeinsam ist und dass weder die Heroen noch die Kinder der Götter diesem entflohen sind. Beispiele aus der Mythologie müssen dann in der Trost- und Grabrede anschließen (Menander Rhetor 414, 16 ff.): „Danach musst du sagen: ich glaube fest daran, dass der Dahingegangene im Elysium eine Heimstatt gefunden hat, dort wo Radamanthys, wo Menelaos, wo der Sohn des Peleus und der Thetis (= Achill) und Memnon weilen. Und vielleicht hält er sich jetzt eher sogar bei den Göttern auf, wandelt durch den Äther (= Himmel) und überblickt alles hier unten. ... So sollen auch Helena, so auch die Dioskuren und Herakles mit den Göttern zusammenleben. Wir wollen ihn also rühmen wie einen Helden (= Heros), eher noch wie einen Gott ihn selig preisen, wir wollen Bilder malen lassen, ihn versöhnen wie einen Daimon (= halbgöttliches Wesen).“²⁰ Laut Menander Rhetor sollten in der Grabrede Familie, Geburt, natürliche Eigenschaften, Erziehung, Aus-

bildung, Lebensgewohnheiten, Taten und Schicksal behandelt werden. Bei keinem der Themen durfte das mythologische Beispiel fehlen (Menander Rhetor 421, 5–10): „Wenn wir somit dies alles im Vergleich zu einem der Halbgötter oder der jetzigen Helden geprüft haben, so hat dieser (Verstorbene) hier keinem nachgestanden und über das alles noch besser verfügen können! Man muss nämlich Dinge aufzeigen, die schöner als etwas Schönes sind, oder, wenn das Leben des Verstorbenen irgendeinem berühmten Leben nahe kommt, es z. B. mit dem Leben des Herakles oder des Theseus vergleichen.“²¹ Das Thema der Heraklesstatuen wurde in Reliefs auf römischen Grabbauten in Noricum immer wieder behandelt²² (Abb. 6).

Im Gegensatz zu den Menschen, die in der Unterwelt als Schatten weiterexistierten, gelangten die Heroen in das Elysium, einen paradiesischen Garten, der im Westen des Ozeans lokalisiert wurde. Der Begriff Elysium (eigentlich elysische Gefilde) wird von Homer (*Odyssee* 4, 561 ff.) zum ersten Mal gebraucht²³. Menelaos wird nämlich geweissagt, dass er dorthin gesandt wird, wo auch Radamanthys und Menschen angenehm leben. In den Empfehlungen für die Grab- und Trostrede wurde ein Fortleben des Verstorbenen mit den Heroen auf der „Insel der Seligen“ in Aussicht gestellt. In einem Atemzug wurde aber auch gesagt, dass manche Heroen mit den Göttern gemeinsam im Himmel leben, der damit auch den Menschen nach dem Tode offen stünde.

Kaisertempel und Kaiseraltar

Kaiser Augustus war bereits zu Lebzeiten göttliche Verehrung zusammen mit der Stadtgöttin Roma (*Dea Roma*) gestattet. Aufgrund von zwei Altären wird vermutet, dass auch der zentrale Tempel auf dem Magdalensberg in Noricum wie einer der beiden Tempel in Pola dem Augustus und der *Dea Roma* geweiht war. Ehreninschriften für Augustus, Livia, Tochter Julia und Enkelin Julia auf dem Magdalensberg könnten diese Vorstellung unterstützen.

Die *ara Noricorum*, ein Altarbezirk für den Kaiserkult, wird am Nordrand von Virunum, der Provinzhauptstadt Noricums, aufgrund von Luftaufnahmen vermutet. Auf dem weiten Platz hätte sich jährlich das *concilium Norici* versammelt, das Cassius Dio erwähnt. Auf die Ankunft des Kaisers Hadrian in Noricum spielt die Rückseite eines Sesterzes an: Dem Kaiser Hadrian wird die männliche weihrauchopfernde Personifikation (*Genius Noricorum*) gegenübergestellt. Das Bild und die Legende *adventui Aug(usti) Norici* bedeuten in der kaiserlichen Propaganda, dass der norische Landtag (*concilium Norici*) dem Kaiser seine Loyalität bekundete. Der Empfang des Monarchen war sicherlich von einer Festversammlung und vom Weihrauchopfer des *concilium Norici* für den göttlichen Kaiser begleitet.

Tumulus

Tumulusgräber sind im ganzen Mittelmeerraum und im Alpengebiet verbreitet und haben eine lange Tradition²⁴. Kaiser Caracalla (198–217) veranstaltete Festspiele am Tumulus des Achill und ahmte die homerischen Bräuche nach²⁵. In den Nekropolen der römischen Städte gehörten die Tumuli zur auffälligsten Architekturform, zu der Sockel, Erdhügel und innere Grabkammer gehörten. Das Mausoleum des Kaisers Augustus (27 v. bis 14 n. Chr.) war mit einem Durchmesser von ca. 90 m nicht mehr zu überbieten (Abb. 13). An der Frontseite des riesigen Unterbaus bot Marmorverkleidung neben dem Eingang Platz für Inschriften und für die Bronzetafeln mit dem Tatenbericht des Augustus. Über dem Sockel erhob sich gleichsam ein künstlicher Berg, dessen Abhang zur Aufstellung von Statuen und Beutewaffen diente. Darüber erst erhob sich ein Tumulus auf hohem Sockel, von der Art, wie auch Angehörige der Senatsaristokratie Tumuli errichteten. An der Spitze des Erdkegels stand die überlebensgroße Statue des Kaisers. Mit diesem Monument wurde die Erinnerung an die sieben Weltwunder geweckt, insbesondere an den monumentalen Grabbau des Königs Maussollos von Halikarnassos oder an die Hängenden

Gärten der Königin Semiramis in Babylon. Mit 45 m erreichte das Augustusmausoleum in Rom eine Höhe, die etwa den Abhängen des benachbarten Pincio entsprach und weithin das Marsfeld überragte. Überragt wurde die letzte Ruhestätte des Augustus durch das 65 m hohe Mausoleum Kaiser Hadrians (117–138). Auf einem rechteckigen Sockel (ca. 86 x 86 m) folgte ein 21 m hoher Zylinder mit flachem Tumulus, der dem Bauwerk eine noch ausgeprägtere Monumentalität im Vergleich zum Augustusmausoleum verlieh (Abb. 14). Über dem Tumulus bildete ein Rundbau den Sockel für eine riesige Quadriga: Durch das Auge eines Pferdes konnte ein beliebiger Mann durchschlüpfen, wie Cassius Dio angibt²⁶!

Altar und Grabtempel

Wie oben angeführt, bemerkte einst Tertullian kritisch, dass die Heiden den Göttern wie den Verstorbenen Altäre und Tempel errichteten. Cicero bezeichnete das geplante Grabmal für seine Tochter Tullia als Heiligtum. Wie die Grabstatuen als Götter oder Heroen gebildet wurden, so war es auch naheliegend, eine sakrale Aura am Grab zu schaffen. Die Weihung des Grabmonumentes an die Totengötter (*Dis Manibus*) spiegelt ebenfalls diesen gedanklichen Hintergrund. Sind Grabaltäre eine gebräuchliche Form in den Nordprovinzen, so gehören Grabtempel zu den selte-

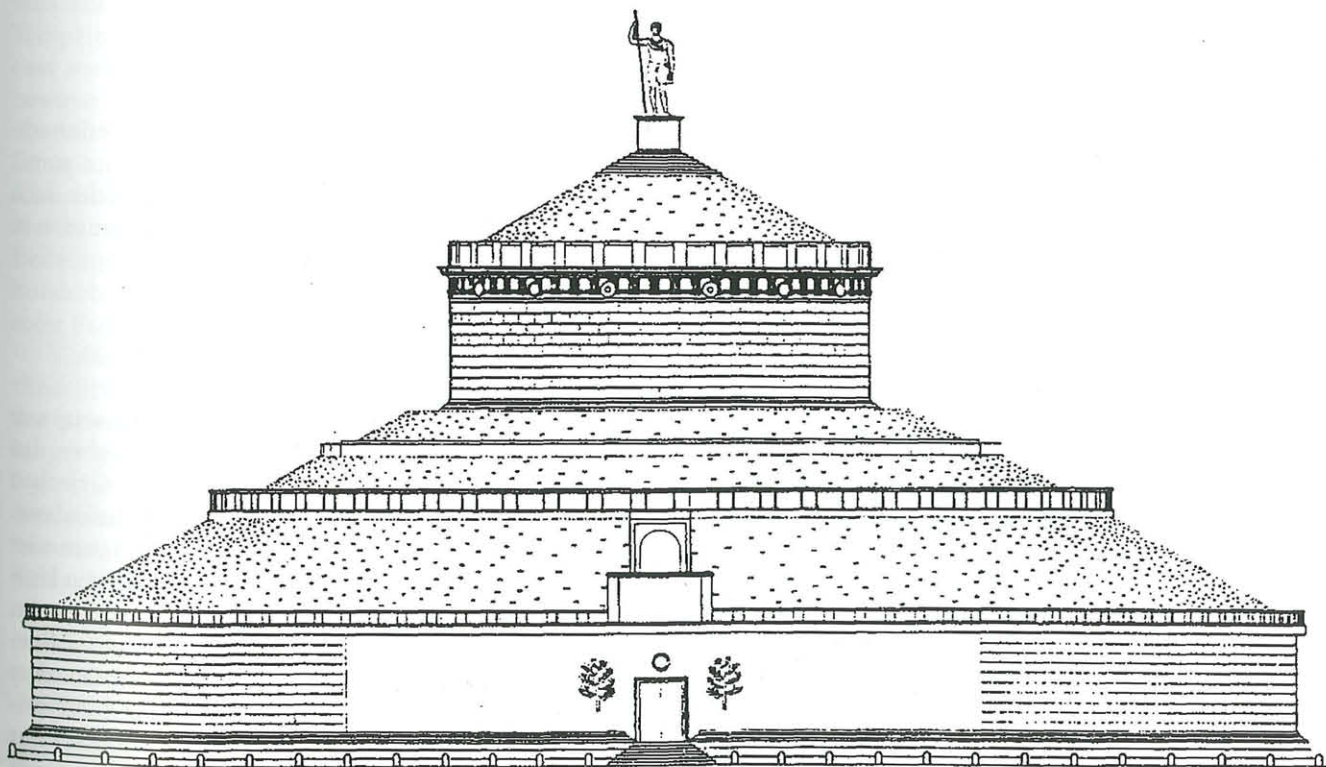


Abb. 13: Rekonstruktion des Mausoleums des Kaisers Augustus (nach H. v. Hesberg, vgl. Anm. 24, S. 99)

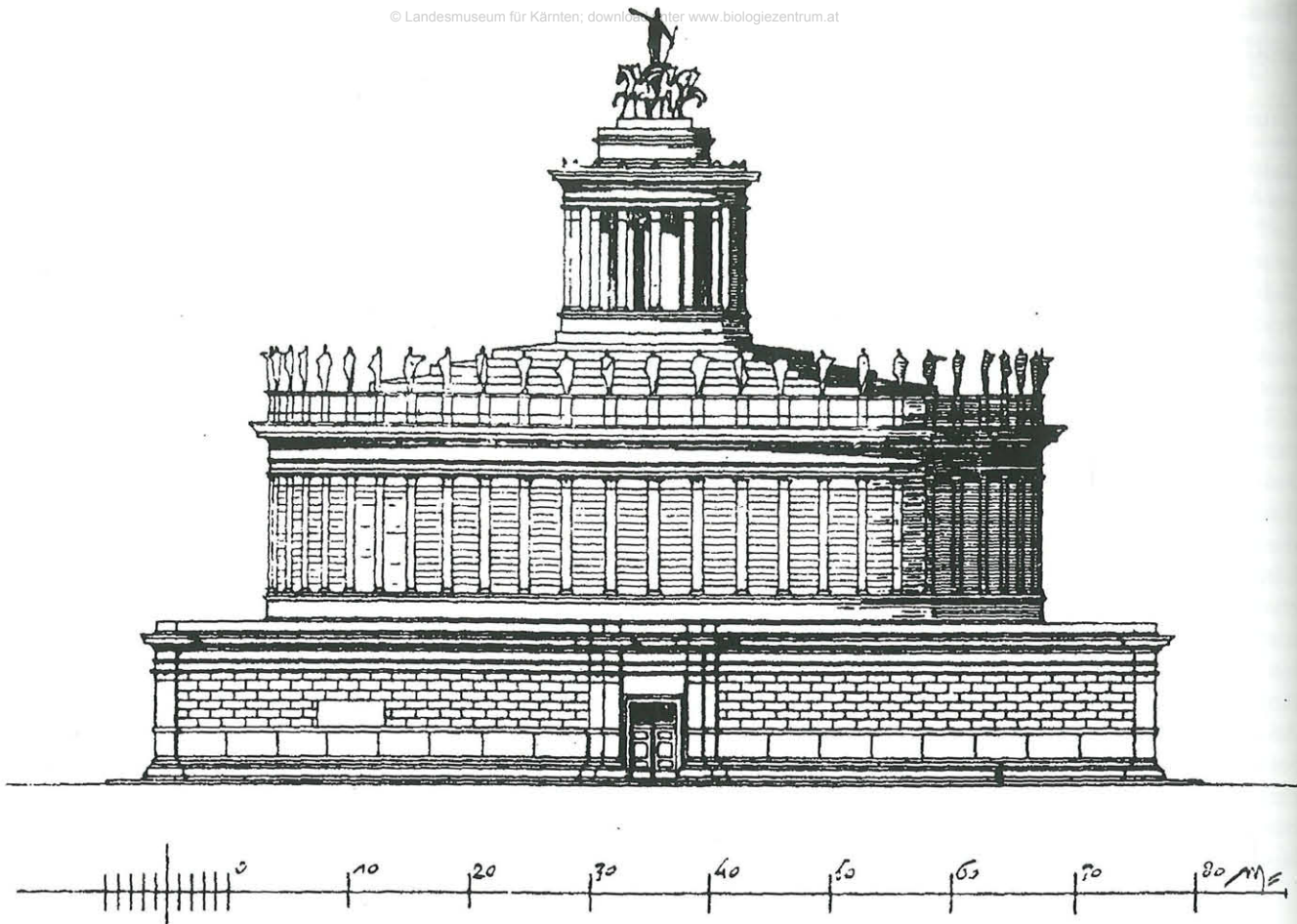


Abb. 14: Rekonstruktion des Mausoleums des Kaisers Hadrian (nach Ch. Hülsen, Röm. Mitteilungen 6, 1891, S. 138)

nen Monumenten. Sind nur wenige Architekturteile vorhanden, lässt sich die Grenze zum mehrstöckigen Aediculagrab schwer ziehen. Im Innern der langgestreckten Cella auf niedrigem Podium sind die Statuen der Verstorbenen zu erwarten, während sie in der Aedicula für den Besucher von außen sichtbar waren. Die Grenzen zwischen hausähnlichen Bauwerken und Tempeln lassen sich oft nicht mehr feststellen.

Grabbau und öffentliches Ehrenmonument

Wie das Monument in Altar oder Tempelform zur erklärenden Überhöhung der Verstorbenen diente, so beeinflussten auch Ehrenmonumente die Grabarchitektur. Allerdings waren dafür hellenistische Ehrendenkmäler auf Plätzen und in Heiligtümern maßgeblich, denn in den römischen Städten wurde eine übermäßige Selbstdarstellung durch die politischen Organe verhindert. Gerade im Grabbau war für den Bauherren ein großer Spielraum in den Ausdrucksformen gegeben. Mehrgeschossige Aediculagrabbauten oder Tholoi, Rotunden und Baldachine auf hohem Sockel, waren

geeignet, an öffentliche Ehrendenkmäler zu erinnern. Der Bauherr und spätere Grabinhaber konnte somit seine gesellschaftliche Stellung ausdrücken oder auch überhöhen. Die monumentalen Grabbauten wurden in der Regel bei Lebzeiten errichtet.

Heroengrab und privilegierter Begräbnisplatz

Nach ältestem römischem Recht (Zwölftafelgesetz) war es verboten, Tote innerhalb der Stadt zu begraben. Im Grunde war diese Vorstellung auch bei den Griechen verbreitet. Nur für Heroen gab es eine Ausnahme. Nicht selten sind uns Heroengräber auf der Agora oder in der Stadt überliefert. Die Gebeine des attischen Helden Theseus wurden von Syros nach Athen gebracht, wo sie innerhalb der Stadt in einem Gebäude mit Maleisen beigesetzt wurden. Die Athener erlaubten, dass Herodes Atticus, der große Wohltäter der Metropole, für sich und für seine Gemahlin Annia Regilla aus dem römischen Kaiserhaus der Antoninen Grabbauten innerhalb der Stadt errichten durfte, so wie dieses Pri-

vileg zuvor dem Mäzen und Titularkönig von Komagene Philopappos (gestorben um 115) zugestanden worden war. In Rom diente der Sockel des Siegesmonumentes der Trajanssäule als Bestattungsort für die Urne des Kaisers. Die Säule war in die Architektur des *forum Traiani* eingebunden und damit mitten in der Ewigen Stadt gelegen.

Die christlichen Märtyrer – die neuen Heroen

Wir haben Tertullians kritische Bemerkung gehört, dass die Heiden für Verstorbene sowohl Altäre und Tempel als auch in gleicher Weise Statuen errichteten. Dagegen sieht der Sophist Eunapius (gestorben nach 414) als Außenstehender die Reliquien- und Märtyrerverehrung der Christen folgendermaßen (Eunapios, *vitae sophistarum* 470)²⁷: „Sogenannte Mönche wurden zu heiligen Orten geschafft. ... Sie sammelten die Gebeine und Schädel von Verbrechern ... und betrachteten sie als Götter, ... indem sie diese „Zeugen“ (= Märtyrer) nannten und in ihnen sozusagen „Diener“ und „Abgesandte“ der Götter sahen, welche die Gebete der Menschen in Empfang nehmen sollten, ... aber all das steigerte nur Antonius' Ansehen als Hellseher, hatte er doch prophezeit, dass aus den Tempeln Gräber würden ...“.

Aus dem Blickwinkel des Staatsrechtes waren die christlichen Märtyrer hingerichtete Verbrecher. Auch die Vorstellung, dass die Märtyrer als Fürbitter angerufen wurden, lässt sich den Worten des Eunapius entnehmen. Die Prophezeiung des Hellsehers Antonius könnte bedeuten, dass sich in den christlichen Tempeln (= Kirchen) Reliquiengräber befinden oder dass antike Tempel durch Bestattungen von Christen bewusst entweiht wurden. Letztlich spiegelt sich auch übertriebene Märtyrerverehrung in dem Bericht des Eunapius. Der christliche Mönch Jovinianus nennt schließlich schon gegen Ende des 4. Jh. die Märtyrervereher „Götzendienen und Aschenanbeter“. Die Bedeutung der Heiligenreliquien war durch die Jahrhunderte hindurch ein Streitpunkt, der sich wie ein roter Faden bis Martin Luther zieht.

Vielfach wird die Verbindung zwischen Heroen und christlichen Märtyrern gelehnet. Dennoch haben sie den privilegierten Begräbnisplatz innerhalb der Siedlungen gemeinsam, in die sie erst übertragen wurden (vgl. oben Theseus). Der Märtyrer konnte sogar unter dem Altar einer Kirche bestattet werden, da sein Tod mit dem Opfertod Christi verglichen wurde. Darüber hinaus konnte das Grab eines Märtyrers mit einer Altarmensa gekennzeichnet werden, sodass z. B. der Ausdruck *mensa Cypriani* gleichbedeutend war mit der Bedeutung „Grab des hl. Cyprian“. Wie aus der Apokalypse des Johannes hervorgeht, ruhen schon vor dem jüngsten Gericht die Seelen der Märtyrer am himmlischen Altar. Demnach sollten die irdischen Gebeine, nämlich die Reliquien, an einem irdischen Altar ruhen.

Der Märtyrer wurde daher als großer Fürsprecher bei der Auferstehung angesehen. Dies hatte zur Folge, dass sich privilegierte Personen möglichst nahe dem Heiligen bestatten ließen, damit sie mit dem Heiligen begraben seien und mit ihm auferstünden. Mit dieser Vorstellung befasste sich schon Bischof Augustinus, der meinte, dass für die Auferstehung und den Eingang ins Himmelreich der Lebenswandel entscheidend wäre. Das Begräbnis nahe den Märtyrern nütze insofern, als dort viele Menschen hinkämen und so auch für die Verstorbenen beten würden.

Dadurch, dass Kirchenstifter und Kleriker einen ähnlich privilegierten Begräbnisplatz innerhalb der Siedlung oder in der Kirche erhielten, erreichten sie entgegen altem römischen Recht selbst eine Stellung gleich einem Heroen, wie sie zuvor den römischen Kaisern oder Mäzenen zugebilligt worden war. Der Reiche war aber nicht mehr an seiner Grabausstattung erkennbar. Oft wurden nicht einmal mehr Inschriften gesetzt. Die Anonymität war aber nur eine scheinbare, denn die Christengemeinde hielt durch die jährlichen Gedächtnisfeiern und anzunehmende Stiftungen für die Armen sein Gedächtnis aufrecht. Der wohlhabende Stifter wollte als Armer vor den Richterthron Gottes treten. Ab der Karolingerzeit wurden in Mitteleuropa alle Gläubigen um die Kirche bestattet, ganz im Gegensatz zu den Gräberstraßen außerhalb der Städte der Römer. Damit prägten und veränderten die christlichen Vorstellungen das mitteleuropäische Ortsbild nachhaltig.

Der Märtyrer gilt als Schützer der Christengemeinde. Die abziehende Bevölkerung aus den römischen Randprovinzen nahm während der Völkerwanderungszeit „ihren Heiligen“ mit. Dadurch kamen z. B. zahlreiche Reliquien aus Noricum, Pannonien oder aus der Gegend des Schwarzen Meeres nach Italien. Eine ähnliche Vorstellung der Schutzfunktion des Heros darf man vielleicht einer Nachricht über die Gebeine des Orestes entnehmen, die sich in Mantinea unter einer Schmiede befanden. Die Spartaner könnten die Stadt aufgrund eines Orakelspruches aus Delphi nur einnehmen, wenn sie im Besitz der Knochen des Orestes wären. Nachdem diese ausgekundschaftet waren, wurden sie nach Sparta gebracht und Mantinea erfolgreich erobert.

Wurde der Fürst und Krieger in den urgeschichtlichen Kulturen durch die Grabausstattung und das monumentale Grab mit Statue in die Sphäre der Heroen gerückt, so wird die Heroisierung oder Vergöttlichung des Toten im römischen Reich durch Bildwerke, Architektur oder auch Epigramme der Nachwelt vermittelt.

In christlicher Zeit erlangten Märtyrer und Heilige eine vergleichbare Sonderstellung, in deren Schatten sich Priester und Kirchenstifter drängten.

ANMERKUNGEN

- 1 Den Kaisertitel trägt der Mikado von Japan. Die englische Königin Victoria wurde 1877 Kaiserin von Indien. Den Kaisertitel führten die Monarchen von Österreich (1804–1918), von Deutschland (1871–1917), von Russland (1721–1917), von Marokko, der Sultan (1877–1909), Napoleon I. und III., Maximilian von Mexiko, Pedro I. und II. von Brasilien.
- 2 H. Mattingly, E. A. Sydenham, *The Roman Imperial Coinage* V. 1 (1927) 310 Nr. 403. R. Göbl, *Die Münzprägung des Kaisers Aurelianus* (1993).
- 3 M. Schütz, *Zur Sonnenuhr des Augustus auf dem Marsfeld*, in: *Gymnasium* 97 (1990) S. 432 ff., weist nach, dass es sich um ein Meridianinstrument handelt.
- 4 F. Taeger, *Charisma. Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkultes*. Band 1 (1957). Band 2 (1960).
- 5 *Script. Hist. Aug.*, Tacitus 16.
- 6 H. G. Niemeyer, *Studien zur statuarischen Darstellung der römischen Kaiser* (1968).
- 7 K. Fittschen, Rezension zu H. G. Niemeyer (wie Anm. 6), in: *Bonner Jahrbücher* 170, 1970, S. 546 f.
- 8 *Festschrift für Friedrich Matz*. Hrsg. v. Nikolaus Himmelmann-Wildschütz u. Hagen Biesantz (1962) S. 110 ff. Taf. 31/2.
- 9 H. Wrede, *Consecratio in formam deorum. Vergöttlichte Privatpersonen in der Kaiserzeit* (1981) S. 19 f. mit Beispielen.
- 10 Pausanias 10, 15, 1. Athenaios 13, 591 B. Diogenes Laertios 6, 66. Aelianus, *Var. hist.* 9, 32. Aufgrund der Inschrift gehen Schober [RE Suppl. 5 (1931) s. v. Delphoi] und Wrede (a. a. O. S. 20) davon aus, dass die Statue die Stifterin darstellte.
- 11 Wrede a. a. O. S. 28, 80.
- 12 Wrede a. a. O. S. 158 f.
- 13 Tertullian, *Ad nationes* 1, 10, 26–27. Übersetzung nach K. Baus, *Der Kranz in Antike und Christentum* (1940) S. 126.
- 14 Wrede a. a. O. S. 164.
- 15 F. Glaser, *Nymphen und Heroen*, in: *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 53 (1981/82) Bbl. S. 1 ff.
- 16 In einem Weihealtar aus Virunum wird ein Homerschauspieler (Homerista) genannt. N. Heger, *Ein homerista in einer Inschrift aus Noricum*, in: *Symmicta philologica Salisburgensia. G. Pfligersdorffer sexagenario oblata* (1980) S. 233 f.
- 17 Literatur bei: Wrede a. a. O. S. 19.
- 18 M. Abramić, *Führer durch Poetovio* (1925) S. 135 ff.
- 19 M. Hainzmann – E. Pochmarski, *Die römischen Inschriften und Reliefs von Schloss Seggau bei Leibnitz* (1994) Nr. 59.
- 20 Menander Rhetor 414, 16 ff. Übersetzung nach J. Soffel, *Die Regeln Menanders für die Leichenrede* (1974) S. 138 f., 141.
- 21 Menander Rhetor 421, 5–10. Soffel, wie Anm. 20, 151.
- 22 Hainzmann – Pochmarski, wie Anm. 19, Nr. 78. 79. 80. 86. J. Klemenc – V. Kolšek – P. Petru, *Antične grobnice v Šempetru* (1972) S. 31, 47.
- 23 Homer, *Odyssee* 4, 561 ff.
- 24 H. v. Hesberg, *Römische Grabbauten* (1992) S. 94 ff.
- 25 Cassius Dio 78, 15, 7. Herodot 4, 8, 4 f.
- 26 Hesberg a. a. O. S. 109. Cassius Dio Frg. zu Buch 69.
- 27 Übersetzung nach G. Luck, *Magie und andere Geheimlehren in der Antike* (1990) S. 356. – Eunapios, *Vitae sophistarum*, 470 (Boissonade).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [2004](#)

Autor(en)/Author(s): Glaser Franz

Artikel/Article: [Gott und Heros. Private Vergöttlichung in Noricum. 135-144](#)